



Keine ruhige Minute mehr

Vier sauber enthauptete Bankmanager und eine geheimnisvolle Plakataktion zum Bankenboykott stiften eine Menge Unruhe in der eh schon krisenvollen Stimmungslage Athens. Der Autor Petros Markaris schickt den Leser mit seinem Ermittler Kostas Charitos durch das aktuelle griechische Gefühlschaos: Der Kriminalfall wird geklärt, ohne dass sich allzu viel Zufriedenheit über die erreichte Gerechtigkeit einstellt. Für die Lösung des Falls braucht der/die hlz-LeserIn allerdings mehr als die hier abgedruckten Auszüge aus dem Roman. (*Anmerkungen im Text: hlz*)

Am Tag nach der Hochzeit (*der Tochter Katerina*) betätigte ich (*Kommissar Costas Charitos*) mich als Süßwarenlieferant. Ich bin mit zwei Tüten Mandelkonfekt ins Büro gekommen und verteile es an die Kollegen in den verschiedenen Stockwerken.

Die Glückwünsche und Dank sagungen kommen zwar von Herzen, sind jedoch kurz angebunden. Die Kollegen wahren die Form, obwohl ihre Gedanken bei ganz anderen, dringlicheren Themen sind. Angesichts der bevorstehenden drastischen Lohnkürzungen werden wir nämlich aus Spargründen gezwungen sein, sogar noch unsere Scheiße zu trocknen, um sie weiterzuverwerten. Anderthalb Monatsgehälter weniger, das ist für niemanden ein Klacks.

Ich bin heilfroh, dass uns für Katerinas Studium und Doktorarbeit vierzehn Monatsgehälter zur Verfügung standen. Nun vertraue ich auf Adrianis Talent, mit dem auszukommen, was sie in ihrem Portemonnaie hat. Unser privates Sparprogramm kann ich ihr gegenüber gut rechtfertigen, da ich mitten in der Wirtschaftskrise die Raten für den Seat Ibiza abstottern muss. Schließlich war es Adriani, die auf einem neuen Wagen bestanden hatte.

Die Stimmung unter den Kol-

legen erinnert mich an die Mobilmachung unter der Junta im Jahr 74, als Griechenland auf die türkische Invasion in Zypern reagieren musste. So wie damals brodeln die Gerüchteküche, und jeder gibt seinen Senf dazu. Der eine sagt, das ganze dreizehnte Monatsgehalt würde gestrichen, ein anderer behauptet, nur das halbe Weihnachtsgeld, ein Dritter ist wieder anderer Meinung: Weihnachts-, Oster- und Urlaubsgeld würden zu einem Viertel gekürzt ...

Und in dieser Atmosphäre verteile ich das Hochzeitskonfekt! Besser wären ein paar Scheiben Zwieback, da ich auch noch ein Hochzeitsbankett mit Musikbegleitung abzubezahlen habe. Und das bei schrumpfendem Gehalt.

„Da haben die Deutschen ihre Finger im Spiel“, meint Kalliopoulos von der Antiterrorabteilung. „Die üben Druck aus und ziehen die Strippen in der EU. Deshalb setzt man uns die Pistole auf die Brust.“

„Unsinn“, wirft Stathakos ein, der Leiter der Antiterrortruppe. Er steht in der Tür und mustert seine Untergebenen mit ärgerlichem Blick. „Wieso die Deutschen? Wir haben selber den Karren in den Dreck gefahren, und jetzt erwarten wir auch

noch, dass die Deutschen die Zehne zahlen.“

Er streckt die Hand nach dem Mandelkonfekt aus, das ich ihm entgegenhalte und murmelt eine Glückwunschfloskel, die genauso halbherzig ist wie meine eigene Geste. Dann verschwindet er in seinem Büro.

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, flüstert mir Sgouris, sein Stellvertreter, zu.

„Wieso sagst du das?“

„Weil er aus einer Familie stammt, die den Deutschen immer freundlich gesinnt war. Sein Großvater diente als Adjutant bei Tsolakoglou, dem Ministerpräsidenten unter der deutschen Besatzung.“

„Ich verstehe nicht, warum die Deutschen unsere Errungenschaften verdammen, statt sie zu übernehmen“, fragt sich Kalliopoulos. „Wäre es denn so schlimm, wenn auch sie ein vierzehntes Monatsgehalt einführen würden? Statt uns das dreizehnte zu beschneiden?“

Ich verpasse die Fortsetzung der IQ-Analyse der Deutschen, die anscheinend zu dumm sind, um unsere Tricks und Bluffs zu imitieren, da mein Handy läutet.

„Herr Kommissar, Gikas möchte Sie dringend sprechen“, höre ich Dermitsakis' Stimme.

Ich fahre mit meinen beiden

halbvollen Tüten in die fünfte Etage hoch, als käme ich gerade vom Einkauf auf dem Wochenmarkt. „Gehen Sie rein, er erwartet Sie schon. Drinnen herrscht dicke Luft“, erläutert mir Koula, seine Sekretärin.

„Könnten Sie mir einen Gefallen tun und das restliche Konfekt verteilen?“, frage ich sie.

„Aber natürlich. Lassen Sie die Tüten hier, ich kümmere mich darum.“

Gikas marschiert in seinem Büro auf und ab: ein schlechtes Zeichen. „Nichts als Schere-reien“, meint er und bleibt bei meinem Anblick abrupt stehen. „Seien Sie froh, dass die Hochzeit schon vorüber ist, denn jetzt müsste ich Ihnen raten, sie aufzuschieben.“

„Was ist passiert?“

„Sissimopoulos wurde ermordet.“

Als er meine ratlose Miene sieht, meint er: „Sagt Ihnen der Name nichts?“

„Nein.“

„Nikitas Sissimopoulos war Chef der Central Bank. Er hat ihren Börsengang organisiert und sie auf europäischen Standard gebracht. Unter seiner Leitung fuhr sie legendäre Gewinne ein. Vor fünf Jahren ist er in den Ruhestand gegangen, doch auf der von ihm geschaffenen Basis hat die Bank auch die letzte Krise gut überstanden.“

„Wo wurde er umgebracht?“

„Im Garten seiner Villa in Koropi.“

„Wer hat ihn gefunden?“

„Der Gärtner. Seine Frau ist vor zwei Jahren verstorben, und seine beiden Söhne leben in London. Der Gärtner kommt jeden Morgen ganz früh, um die Pflanzen zu gießen. Eine Hausangestellte hat die Polizeiwache in Koropi verständigt. Zum Glück war der dortige Leiter klug genug, mich direkt zu kontaktieren. So konnten wir die Sache vor der Presse geheim halten.“

„Wurde er erschossen?“

„Nein ...“, Gikas legt eine

kleine Pause ein, „... enthaup-tet.“

„Wie bitte?“

„Sie haben ganz richtig gehört. Deshalb bin ich so froh, dass die Medien noch keinen Wind davon bekommen haben.“

Ich frage mich, was gegen Pistolen, Jagdflinten, Messer oder auch Gift als Tatwaffen spricht. Köpfen wird als Hinrichtungsmethode weltweit nur noch selten eingesetzt, und auch in Griechenland sind seit den Tagen von Ali Pascha und den Räuberbanden des 19. Jahrhunderts keine Enthauptungen mehr vorgekommen.

Früher wäre ich mit dem Mirafiori nach Koropi gefahren. Da ich meinen Seat noch schonend behandle, sitze ich nun mit meinen beiden Assistenten in einem Streifenwagen. Vor dem Bau der

„Hierzulande brauchst du selbst im Krankenhaus einen Fürsprecher, damit man dich nicht auf ein Feldbett im Flur verbannt. Ohne Vitamin B kannst du froh sein, wenn ein Arzt im Praktikum alle heiligen Zeiten einmal nach dir schaut. Da kann die Troika sagen, was sie will, in Griechenland kann dir Vitamin B das Leben retten.“

Antika-Ringstraße brauchten wir über eine Stunde von Messoja nach Koropi, denn auf der einspurigen Strecke half auch die lauteste Sirene nichts. Nun erreichen wir die entsprechende Abfahrt innerhalb von zehn Minuten. Das bringt mir die prachtvolle Zeit der Olympiade in Erinnerung, der wir den Ausbau der Strecke verdanken und lässt mich die Schulden vergessen, die wir seitdem abstottern müssen.

An der Ausfahrt erwartet uns bereits ein Streifenwagen der örtlichen Polizeiwache. Sissimopoulos' Villa liegt ein wenig außerhalb von Koropi, in einer Straße mit lauter zweistöckigen Bauten, die alle durch großzügige Gärten voneinander getrennt sind.

Die Villa befindet sich inmitten einer weitläufigen Grünanlage. Schon von weitem sind Reporter mitsamt ihren Mikrofonen vor dem Eingangstor zu erkennen, Fernsteams und Fotografen blockieren die Einfahrt.

„Hätte mich ja gewundert, wenn denen die Sache entgangen wäre“, sagt Vlassopoulos grinsend.

„Blink die da vorne an, damit sie anhalten“, sage ich zu Dermitsakis und deute auf den vor uns fahrenden Streifenwagen.

Wutentbrannt stürme ich nach vorne. „Wer hat die Medien informiert? Der Leitende Kriminaldirektor Gikas hat mir versichert, dass Ihr Vorgesetzter nur ihn persönlich benachrichtigt hat.“

Der Beifahrer mustert die Landschaft zur Rechten, als beträfe ihn die Diskussion überhaupt nicht. Der Fahrer muss mir notgedrungen antworten und zuckt unschlüssig die Schulter: „Tja, Herr Kommissar.“

„Tja? Ist das Ihre Antwort? Das wird Ihr Vorgesetzter Herrn Gikas aber erklären müssen.“ Und ich bedeute ihm weiterzufahren.

„Die undichte Stelle werden wir wohl kaum finden“, bemerkt Dermitsakis.

„Prüf mal nach, wer in zwei Monaten mit einem neuen Wagen vorfährt, dann hast du sie“, halte ich ihm entgegen.

„Bleiben wir realistisch, Herr Kommissar. Die Sender haben höchstens einen Monatslohn für die Information bezahlt.“

„Du hast ja keine Ahnung. Der eine Sender übernimmt die Anzahlung für den neuen Wagen und ein anderer die Raten.“

Mit unseren beiden Streifenwagen versperren wir die Einfahrt, um der Meute den Zutritt zu verwehren. Sobald wir aussteigen, gehen sie geschlossen zum Angriff über.

„Was können Sie dazu sagen, Herr Kommissar?“

„Stimmt es, dass man ihm den Kopf abgeschlagen hat?“

„Gibt es irgendeinen Hinweis auf die Täter?“

„Fassen Sie sich in Geduld, ich muss mir erst einmal die Leiche aus der Nähe ansehen“, erkläre ich und betrete die Gartenanlage. [...]

„In zwei Monaten ist mein Referendariat vorbei, und was mache ich dann?“, fragt sie (*Tochter Katerina*) mich. „Andere Ausichten als auf diesen Job im Justizministerium, für den ich mich beworben habe, sehe ich nicht. Die Idee, eine eigene Kanzlei zu eröffnen, kann ich momentan vergessen.“



Fotos: Sabine Breusteck

Ein Leben ohne Banken ist möglich, aber nicht ohne Kaphenion

„Mal sehen, was ich für dich tun kann“, sage ich ohne große Hoffnung.

„Bemüh dich nicht, in der jetzigen Lage wird niemand neu eingestellt.“

„Schon ich habe damals nach meiner Facharztanerkennung drei Jahre warten müssen, bis ich eine Stelle gefunden habe. Und das waren noch bessere Zeiten“, erzählt Fanis (*Schwiegersohn*)

und wendet sich an Katerina: „Nimm’s nicht so schwer, wir kommen auch mit wenig aus. Der Weg ist sowieso vorgezeichnet: mit Vollgas zurück in die Steinzeit der griechischen Selbstversorgerwirtschaft.“

„Möglicherweise tut uns das sogar gut, Fanis“, meint Adriani (*Ehefrau vom Kommissar*). Und dann lässt sie einen ihrer unzähligen Denksprüche vom Stapel: „Der Phönix wird aus der Asche neu erstehen.“

„Mit Vollgas zurück zur Selbstversorgerwirtschaft – gut und schön! Aber nicht zurück zur Symbolik der Junta, liebe Adriani“, lacht Fanis.

„Unter der Junta haben wir auch in der Steinzeit gelebt“, ist Adrianis durchaus zutreffende Antwort.

Ein paar Stunden später besteigen wir wortlos unseren Wagen, denn unsere Gedanken weilen noch bei Katerina und Fanis. Der Seat verfügt über ein Navigationssystem, das es kostenlos dazugab. Mir wäre etwas anderes lieber gewesen, da ich die Straßen Athens in- und auswendig kenne. Nur selten muss ich auf ein Navigationsgerät zurückgreifen, doch als gelernter Grieche stelle ich es trotzdem vor jeder Fahrt ein, damit sich das Werbebesenken auch auszahlt. Das tue ich auch jetzt, schon um die ratlose Stille zu überbrücken.

„Wenn sie sich gleich nach ihrem Diplom um eine Anstellung gekümmert hätte, müsste sie jetzt nicht so zittern.“ Damit bricht Adriani das Schweigen, den Blick auf die Straße geheftet. „Aber sie wollte ja den Doktor machen.“

„Findest du es schlimm, dass die jungen Leute heutzutage so hoch wie möglich hinauswollen?“, frage ich sie, nur augenscheinlich ruhig. Denn ich weiß, dass die spitze Bemerkung zum Teil auf mich abzielt.

„Nach zweihundert Metern rechts abbiegen“, sagte die einschmeichelnde Frauenstimme

des Navigationsgeräts. Ich strafe sie mit Nichtachtung und fahre geradeaus weiter.

„Gerade die aktuelle Situation beweist“, erwidert mir Adriani, „dass es besser gewesen wäre, nicht weiterzustudieren, sondern sich in den fetten Jahren um eine Anstellung zu bemühen. Auch wenn diese Jahre bloß auf Kosten Dritter so fett waren. Durch das Doktoratsstudium hat sich alles verzögert, und jetzt weiß sie nicht, wie weiter.“

„Neue Routenberechnung: Nach fünfzig Metern links abbiegen.“ Wieder nehme ich den Ratschlag nicht zur Kenntnis und fahre geradeaus weiter.

„Alle jungen Leute streben nach höheren Abschlüssen, weil Diplome und Dokortitel heute unerlässlich sind.“

„Ja klar, die sichern dir die Zulagen, die jetzt per Kahlschlag gekürzt werden“, sagt sie mit schneidender Ironie. „Sind Sie Doktor? Glückwunsch! Und Sie wollen dafür eine Zulage? Nix da!“ Sie merkt, dass sie mich mundtot gemacht hat, und fährt fort: „Finde dich endlich damit ab: Wer in Griechenland ein normales Leben führen will, begnügt sich mit der Grundausbildung und findet einen sicheren Posten, entweder in einer Firma oder im öffentlichen Dienst. So hat es auch dein Vater mit dir gehalten. Studieren ist nicht nur verlorene Liebesmüh, sondern auch verlorene Zeit. Am Schluss zahlst du drauf.“

„Neue Routenberechnung: Nach hundert Metern links abbiegen.“ Wieder schenke ich der Stimme keine Beachtung und fahre geradeaus weiter.

„Was soll das? Wieso schaltest du dieses Ding, das dauernd dazwischenquatscht, überhaupt ein, wenn du ohnehin nicht darauf hörst?“, fragt sie mich erbost.

Ich fahre den Seat an die Bordsteinkante und mache den Motor ab. „Das ist mein persönlicher Egotrip“, sage ich.

„Wie bitte?“

„Den ganzen Tag lang erzählt mir Krethi und Plethi, wo's langgeht. Einmal sagt mir Gikas, was ich tun soll, dann wieder der Minister. Die ist die Einzige, die mir sagt, wo's langgeht, und ich kann sie ungestraft ignorieren. Das stärkt mein Selbstbewusstsein. Glaub mir, alle, die auf einem sicheren Posten sitzen, brauchen ein Navigationsgerät für ihren Egotrip. Kannst du mir folgen?“

Ich lasse den Motor wieder an und fahre los. Erneut macht sich Schweigen zwischen uns breit. [...]

Das Ministerinterview und die Kommentare der Journalisten sind bloß die Vorspeise (*im TV-Programm*). Darauf folgt der Hauptgang: die Finanzkrise und die endlosen Diskussionen mit den Parteifunktionären, den Gewerkschaftsbossen und diversen selbsternannten Experten. Da jeden Abend das Gleiche serviert wird, schmeckt das alles wie Kantinenfraß. Doch an diesem Abend wird uns eine Nachspeise der Spitzenklasse geboten.

„Und nun, sehr geehrte Zuschauer, freuen Sie sich mit mir auf ein Gespräch mit Henryk de Moor, der die Dinge beim Namen nennen wird. Herr de Moor zählt zu den Führungskräften der Ratingagentur Wallace & Cheney. Zurzeit befindet er sich in Griechenland, um sich ein Bild von der Lage der griechischen Wirtschaft zu machen. Wie Sie sich bestimmt erinnern, gehörte die Ratingagentur Wallace & Cheney zu den Ersten, die griechische Staatsanleihen als Junk-Bonds, also Schrottanleihen, einstufte.“

Die Totale zeigt den Kommentator, die Moderatorin und einen Mittvierziger mit schwarzem Haar und Kinnbart. Er trägt einen schlichten grauen Anzug, der ihm – vom Sakko her zu schließen – ein wenig zu weit ist, ein dunkelblaues Hemd und eine gestreifte Krawatte.

„Herr de Moor, Ihre Agentur hat als eine der ersten die Kreditwürdigkeit Griechenlands auf Junk-Niveau heruntergestuft“, eröffnet die Moderatorin das Gespräch. „Heute Abend haben Sie die Gelegenheit, diese Einschätzung persönlich zu erläutern.“

De Moor lächelt ihr liebenswürdig zu. „Zunächst einmal möchte ich Folgendes sagen: Ganz im Gegensatz zur weitverbreiteten Meinung ist das Aufnehmen eines Kredits nichts Schlimmes.“ Er spricht Englisch, und ich lese die Untertitel mit der griechischen Übersetzung. „Als Kreditnehmer kann man mit fremdem Kapital das Weiterfunktionieren eines Geschäfts, eines Betriebs oder auch eines ganzen Landes finanzieren. Und die Kreditgeber ziehen Gewinn aus dem verliehenen Kapital. Das Ganze ist also ein ausgeglichenes Geschäft. Die Probleme beginnen dort, wo der Kreditnehmer das Geld nicht mehr zurückzahlen, den Kredit also nicht mehr bedienen kann. In so einer Lage befindet sich derzeit Griechenland, und an diesem Punkt müssen wir handeln. Wir sagen den Kreditgebern: ‚Passen Sie auf, wenn Sie diesem Unternehmer oder diesem Land Kredit geben, ist das Risiko hoch, dass Sie Ihr Geld nicht zurückbekommen.‘ Und das war eben unsere Einschätzung von Griechenland: Nach den uns vorliegenden Daten war abzusehen, dass Ihr Land seine Schulden nicht tilgen kann.“

„Aber Griechenland hat auf Druck des Internationalen Währungsfonds und der Europäischen Union eine Reihe einschneidender Maßnahmen ergriffen“, meint der Nachrichtenkommentator. „Und dieses Sparprogramm ist für die griechische Gesellschaft unglaublich schwer zu schultern.“

De Moor wirft ihm einen sarkastischen Blick zu. „Für die Gesellschaft?“, wiederholt er lachend. „Welche Gesellschaft?

Europa hat die ‚Gesellschaft‘ erst nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckt – und das auch nur unter dem Eindruck des Kommunismus. Da die Ostblockstaaten ständig über die ‚Gesellschaft‘ geredet haben, hat auch der Westen den Begriff übernommen, um die Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern. Im Jahr 1989 sind diese Gesellschaften zusammengebrochen, Herr Galanopoulos, und, glauben Sie mir, es ist nicht schade drum.“

Seine Miene wird wieder ernst, und er fährt fort: „Es gibt keine Gesellschaften, Herr Galanopoulos, es gibt nur einzelne Gruppierungen: Unternehmer, die ihre Interessen verteidigen, und Arbeitnehmer, die – vertreten durch Gewerkschaften und andere Organisationen – genau das Gleiche tun. Es gibt nur Interessengruppen, der Begriff Gesellschaft ist eine Erfindung.“

„Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die wirtschaftlich Schwachen die größte Last tragen müssen.“

„Entschuldigen Sie, aber ich finde es ganz normal, dass diejenigen, die am meisten investieren, Firmen gründen und Arbeitsplätze schaffen, auch mehr verdienen. Ob es uns gefällt oder nicht, die Mächtigen sind es, von denen neue Impulse ausgehen, und gibt es keine neuen Impulse, sind die Schwachen zuerst betroffen. Andererseits müssten die Großverdiener auch die höchsten Steuern bezahlen. Griechenland hat jedoch kein effizientes Steuersystem. Zum einen verlangt man, dass die produktiven und finanziell erfolgreichen Gruppen ihre Gewinne den Armen zur Verfügung stellen, doch das wäre ungerecht. Zum anderen ist man nicht in der Lage, bei den Reichen Steuern einzutreiben, was wiederum gerecht wäre. Eine der Ursachen für den finanziellen Zusammenbruch Ihres Landes ist seine Unfähigkeit, die Beziehungen zwischen den ein-

zelenen Gruppierungen auf eine solide Basis zu stellen.“

„Uns geht’s an den Kragen, keine Frage“, meint Adriani.

„Wieso?“

„Wenn der eine den ganzen Tag lang grübelt und nach Gründen sucht und der andere auf alles eine Antwort hat, steht der Verlierer schon fest. Deshalb geht’s uns an den Kragen.“

„Gehen wir zu einem anderen Thema über“, sagt die Moderatorin. „Was halten Sie vom griechischen Sparprogramm?“

„Ehrlich gesagt habe ich Ihrer Regierung so einschneidende Maßnahmen nicht zugetraut. Doch sie setzt sie um, daher befindet sich Ihr Land auf einem guten Weg.“

„Glauben Sie, dass wir es schaffen werden?“, fragt der Kommentator.

De Moor lächelt: „Die Antwort darauf ist nicht einfach. Sehen Sie, der drohende Kollaps Griechenlands zieht weite Kreise. Zuallererst sind die südeuropäischen Länder davon betroffen. Wenn sie es schaffen, dieser Sogwirkung zu widerstehen, bessern sich auch Griechenlands Aussichten auf Rettung. Aber auch ganz Europa könnte in Mitleidenschaft gezogen werden, da es zwar eine gemeinsame Währung, aber keine gemeinsame Wirtschaftspolitik gibt. Die Positionen der verschiedenen Staaten sind einfach zu widersprüchlich. Deshalb, Herr Galanopoulos, habe ich vorhin gesagt, dass wir keine ‚Gesellschaft‘ haben. Wenn es sie gäbe, dann wäre die EU die größte aller Gesellschaften. In Europa gibt es nur Gruppierungen mit widerstreitenden Interessen, die zufällig dieselbe Währung verwenden. Daher besteht die Gefahr, dass – als Folge der Währungsunion – auch der wirtschaftliche Ruin einheitlich und gemeinsam eintritt.“

„Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen“, wirft Adriani einen ihrer unschlagbaren Merksprüche ein.

Nun bin ich endgültig überzeugt, dass sie wieder auf dem Damm ist.

Das Interview endet mit artigen Danksagungen seitens der Moderatorin und des Kommentators. Gerade als ich zu Bett gehen will, läutet mein Handy und ich erkenne Sissis’ Nummer.

„Na so was, was gibt’s um diese Uhrzeit?“, frage ich besorgt, da er mich normalerweise nur morgens im Büro oder am frühen Abend zu Hause anruft.

„Ich möchte den Mörder der beiden Bankmanager kennenlernen.“

Da ich an seiner Stimme nicht erkennen kann, ob er scherzt oder ob er verrückt geworden ist, entschlief ich mich für gutes Zureden.

„Wozu das denn?“

„Ich will ihm gratulieren, dass er sie beseitigt hat.“

„Es ist aber noch nicht sicher, dass er es tatsächlich war.“

„Na und wenschon, dann gedulde ich mich so lange, bis er auch den umbringt, der gerade eben im Fernsehen geredet hat. Dann kann ich ihm dafür auch gleich gratulieren.“

„Warum sollte er ihn umbringen?“

„Weil er es für den ganzen Auftritt von eben verdient hätte.“

„Lambros, was ist in dich gefahren?“ Ich beginne zu grübeln, ob ich mir jetzt, nachdem sich Adrianis Gemütszustand stabilisiert hat, nun um Sissis Sorgen machen muss.

„Mir haben sie Zulagen und Zusatzleistungen gestrichen, also fast ein Fünftel meiner Widerstandskämpfer-Rente. Früher hatte ich vierhundertfünfzig Euro und jetzt nur noch dreihundertdreundachtzig. Bin ich vielleicht – was die Deutschen so aufregt – mit fünfundvierzig bei vollen Bezügen in Rente gegangen? Nein, ich war vierundfünfzig, als man mir vierhundertfünfzig Euro als Widerstandskämpfer-Rente zugesprochen hat. Bis dahin habe ich

entweder im Untergrund gelebt oder ich war inhaftiert auf Makronissos oder auf Ai Stratis, oder man hat mich bei der Sicherheitspolizei, wo wir zwei uns ja dann kennengelernt haben, in die Mangel genommen.“ Er schweigt einen Augenblick. „Es geht mir nicht ums Geld“, rechtfertigt er sich. „Ich komme auch mit zweihundert im Monat aus. Es geht ums Prinzip, verdammt noch mal. Es ist, als würde man mir sagen: Mal langsam, so einen tollen Widerstand hast du nun auch wieder nicht geleistet, dreihundertdreundachtzig Euro sind mehr als genug für dich.“

Grüßlos legt er auf, so dass ich ihm gar nicht mehr sagen kann, dass man auch mir Gehalt und Zulagen gekürzt hat und dass auch ich weniger Rente bekommen werde.

Mir kommt in den Sinn, wie wir nach dem Fall der Junta zu jedem Jahrestag des Aufstandes im Polytechnikum auf die Straßen mussten und die Demonstranten Auge in Auge mit uns skandierten: „Geeintes Volk ist freies Volk!“ Und nun, fünfunddreißig Jahre später, stecken Bullen und Kommunisten in genau derselben Scheiße. [...]

Heute sitzt Koula (*sehr fähige Sekretärin*) mir zum ersten Mal gegenüber, und auf meinem Schreibtisch liegt die Fotokopie des Berichts der Coordination and Investment Bank, der bei de Moor gefunden wurde. Er umfasst zehn engbeschriebene Seiten auf ganz normalem Papier ohne jegliches Firmenlogo. Ich fange nicht gleich an zu lesen, sondern rufe zunächst einmal meine beiden Assistenten herein. Beide reagieren überrascht auf Koulas Anblick – der eine mit einem „Grüß dich, Koula“, der andere mit einem trockenen „Hallo“.

„Anweisung von Gikas, weil wir jetzt für die Aufklärung der Enthauptungen verantwortlich sind: Ab sofort gehört Koula

zum Ermittlungsteam.“ Ich halte inne und werfe ihnen einen prüfenden Blick zu. Keiner der beiden wirkt sonderlich begeistert. „Meine Anweisung: Koula ist als gleichwertige Kollegin zu behandeln“, sage ich. „Sie ist hier nicht die Sekretärin, damit wir uns richtig verstehen. Ich sage das auch ganz bewusst in ihrer Gegenwart, damit sie weiß, dass ich immer ein offenes Ohr habe, wenn ihr jemand das Leben schwer macht.“

Dermitsakis spielt den Beleidigten: „Das hört sich ja an, als wären wir verkappte Machos, Herr Kommissar.“

„Das hast jetzt du gesagt. Mir ist klar, dass man bei Neulingen immer das Gefühl hat, man müsse ihnen zuerst die Flausen austreiben, und ihnen deshalb die Drecksarbeit aufdrückt. Hier aber arbeiten wir alle zusammen, und zwar zügig und effektiv. Der Druck, unter dem wir stehen, ist enorm.“ Dagegen kann niemand etwas einwenden, und so fahre ich fort: „Koula, machen Sie mit der Aufstellung der gepfändeten Unternehmer weiter. Vlassopoulos, was ist mit der Liste der entlassenen Bankangestellten?“

„Vier davon habe ich überprüft. Der erste arbeitet für eine Firma in Bahrain, der zweite ist nach Südamerika ausgewandert, der dritte, ein gewisser Miniatis, hat am Syngrou-Boulevard ein Autohaus eröffnet, und der vierte heißt Batis und führt mittlerweile ein Reisebüro.“

„Dann fangen wir mit dem Autohändler an, aber erst muss ich noch den Bericht der Coordination and Investment Bank lesen.“

Alle drei verlassen mein Büro, und ich nehme mir den Text vor, doch mein Wirtschaftsenglisch und mein Grundverständnis der Finanzterminologie sind mangelhaft. Nach einer Viertelstunde schwirrt mir der Kopf, und ich wähle Tsolakis' Handynummer.

„Hat man Sie aus dem Krankenhaus entlassen?“, frage ich

ihn.

„Nun ja, bis auf Widerruf“, entgegnet er mit lachend.

„Ich würde Ihnen gerne die Bewertung Griechenlands durch die Coordination and Investment Bank schicken und Ihre Meinung dazu hören. Dann würde ich morgen, wann immer es Ihnen passt, kurz vorbeikommen.“

„Ja, schicken Sie's rüber, und ich erwarte Sie dann.“

Gerade als ich Dermitsakis mit der Übersendung an Tsolakis beauftragen will, klingelt das Telefon.

„Ist dort Kommissar Charitos?“

„Ja, am Apparat.“

„Hier spricht Kommissar Kliopas, Polizeiwache Keratsini. Also, der Bankensaboteur hat wieder zugeschlagen.“

„Wieder eine Plakataktion?“ Während wir das Zentrum im Auge behalten haben, ist er offenbar nach Keratsini ausgewichen.

„Nein, keine Plakate, sondern ... Aufkleber.“

„Was?“

„Allerdings. Halb Piräus ist mit Aufklebern zuglekleistert. Das habe ich durch die Polizeiwachen von Drapetsona und Korydallos gegengeprüft. Sie sind einfach überall: an Strommasten, an Geschäften, an Bankgebäuden, an den Eingängen von Wohnhäusern, an allen nur erdenklichen Orten. Die gute Nachricht ist, dass diesmal wenig draufsteht; die schlechte, dass die Aufkleber schwer abzulösen sind. Die müssen wir einzeln abkratzen.“

„Und was steht drauf?“

„Wieder 25 Milliarden! Und das aus Steuergeldern! Zahlt den Banken keinen Cent mehr zurück!“

Die Strategie des Bankensaboteurs ist schlau und wirkungsvoll. So ein Aufkleber richtet größeren Schaden an als ein Plakat. Wenn man einem Griechen sagt, dass seine Steuern ohnehin an die Banken fließen, erscheint

es ihm legitim, seine Kredite nicht zurückzuzahlen. Dann sagt er sich: Genug geblecht! Bis hierher und nicht weiter!

„Gut, lassen Sie die Aufkleber, wo sie sind“, sage ich zu Kliopas. „Ich schicke Ihnen zwei meiner Leute vorbei, die Sie dann zu den betroffenen Straßen führen können.“

„Das wird nicht nötig sein. Die Dinger sind nicht zu übersehen.“

Nach dem Gespräch mit Kliopas rief ich mein Assistenten-Trio zu mir herein. Vlassopoulos soll Tsolakis den Bankbericht schicken und dann mit Dermitsakis nach Piräus fahren. Kurz erläutere ich ihnen, was sie er-



Opfer oder Täter - griechische Grenzen sind fließend

wartet.

„Der Typ ist clever“, bemerkt Koula.

„Wieso?“

„Er hat gemerkt, dass eine zweite Plakataktion nicht durchzuführen ist, und hat sich deshalb eine bessere Methode ausgedacht. Die Aufkleber sind viel leichter anzubringen als die Plakate, aber viel schwerer wieder zu entfernen.“

„Nehmt einen Fotografen der Spurensicherung mit, damit er ein paar Beispiele aufnimmt. Und kommt ja nicht wieder, bevor ihr herausgefunden habt, wer da so fleißig war.“

Sie gehen ab, und ich mache mich mit Koula auf den Weg zum Autohaus. Da ich keinen Dienstwagen der Polizei einset-

zen möchte, um Miniatis vor seinen Kunden nicht in Misskredit zu bringen, wähle ich mein Privatauto.

Über den Vassilissis-Sofias-Boulevard erreichen wir den Syntagma-Platz. Der Verkehr auf dem Syngrou-Boulevard ist bis zur Pantion-Universität rege, danach entspannt sich die Lage. Miniatis' Geschäft liegt vor der Abzweigung nach Nea Smyrni. Auf dem Firmenschild aus Plexiglas steht: Miniatis – Kfz-Handel. Im Schaufenster sind drei neue Modelle ausgestellt, doch die Marken interessieren mich nicht weiter.

Einer der beiden Verkäufer, die wir nach Herrn Miniatis fragen, deutet hoch zu einer verglasten Galerie, die den gesamten Laden überblickt. An dem einen Schreibtisch ist ein Fünfzigjähriger zu erkennen, am anderen eine junge Frau, seine Sekretärin. Als wir uns vorstellen, empfängt uns Miniatis sofort, obwohl in seinem Blick Misstrauen aufblitzt.



Wird hier die nächste Schuldenkrise ausgeheckt?

„Wäre ich ein Steuerbetrüger, könnte ich den Besuch eines Steuerfahnders verstehen“, sagt er zu uns. „Hätte ich Sozialversicherungsbeiträge nicht bezahlt, wäre ein Besuch Ihrer Kollegen vom Finanzamt für Fahndung und Strafsachen nachvollziehbar. Hätte ich einen Unfall gebaut, käme die Verkehrspolizei.

Was aber will die Mordkommission von mir?“

„Wir wollen nur die Begründung hören, warum Sie von der Bank fristlos entlassen wurden, Herr Miniatis“, erläutere ich ihm.

„Zum Glück sind diejenigen, die tatsächlich töten, wesentlich weniger als diejenigen, die anderen den Tod wünschen.“

Sonst hätten wir in der Mordkommission keine ruhige Minute mehr.“

Einen Moment blickt er mich wortlos an. „Sie wollen sagen, warum man mir Bestechlichkeit vorgeworfen hat“, erklärt er nahezu ungerührt, als rede er über eine dritte Person.

„Wenn es Ihnen so lieber ist.“

„Und dabei wurde ich zu hundert Prozent freigesprochen.“

„Warum wurden Sie dann von der Bank entlassen?“

Miniatis lacht auf. „Weil die Entlassung mit sofortiger Wirkung eintritt, während das Gerichtsurteil mindestens fünf Jahre auf sich warten lässt. Als ich recht bekam, wollte mich die Bank wieder einstellen, doch ich hatte in der Zwischenzeit schon das Autohaus eröffnet.“ Er merkt, dass wir seinen Worten nicht ganz trauen und ruft zu seiner Sekretärin hinüber: „Marianna, bringen Sie mir doch den Ordner mit den Bankauszügen!“

Die Sekretärin holt den Ordner aus dem Regal, Miniatis nimmt ihn entgegen und blättert darin. „Schauen Sie, Herr Kommissar“, sagt er. Ich folge seiner Aufforderung und beuge mich über den Ordner. „Alle meine Geldgeschäfte laufen über die Ionian Credit Bank, von der ich entlassen wurde. Würde mir irgendeine Bank auf der Welt einen Geschäftskredit geben, wenn sie mich wegen Bestechlichkeit fristlos entlassen hätte?“

Nun, beim Treffen mit den Zeitungsleuten haben wir erfahren, dass Richard Severin Fuld, der Vorsitzende der Investmentbank Lehman Brothers, selbst einem Orang-Utan Kredit gegeben hätte. Das allerdings ist noch kein schlagendes Gegenargument zu Miniatis' Darstellung.

„Ich bin einer Verleumdung zum Opfer gefallen“, fährt Miniatis fort. „Ein problematischer Kunde hatte einen neuen Kredit beantragt, obwohl er seinen alten nicht mehr bedienen konnte. Er hatte die geniale Idee, mit dem neuen Darlehen das alte abzubehalten, und dabei wäre für ihn sogar noch was übriggeblieben. Wir hätten also sozusagen unseren eigenen Kredit getilgt und dafür ein noch größeres Darlehen gewährt. Selbstverständlich habe ich abgelehnt. In der für ihn ausgeweglosen Situation hat er mich dann bezichtigt, bestechlich zu sein. Er hoffte nämlich, die Bank würde ihm das Darlehen geben und die Sache damit unter den Teppich kehren. Doch stattdessen wurde ich fristlos entlassen und er zum Teufel geschickt. Ich habe dann eine Verleumdungsklage gegen ihn angestrengt und den Prozess auch gewonnen. Er aber hat alles verloren und sitzt jetzt im Gefängnis.“

„Entschuldigen Sie, aber warum fordern Sie den Bankenverband nicht auf, Ihren Namen aus dem Register der entlassenen Angestellten zu löschen?“, fragt ihn Koula.

Miniatis verschrägt es kurz die Sprache. „Was? Nach drei Jahren stehe ich immer noch auf der Liste?“

„Ja, so sind wir auf Sie gekommen.“

Miniatis gerät kurz aus dem Konzept, doch dann beschließt er, die Sache philosophisch zu nehmen. „Wenn ich in der Presse von Privatisierung lese, Herr Kommissar, weiß ich nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Hartnäckig hält sich das Gerücht, dass der öffentliche Sektor

in Griechenland völlig marode ist und daher privatisiert werden muss. Aber dass dann alles besser wäre, ist nur ein Gerücht, Herr Kommissar. Der private Sektor ist genauso kaputt wie der Staat. Jacke wie Hose! Ich selbst war Bankangestellter und habe die Privatwirtschaft aus der Nähe gesehen. [...]

„Ich wollte mich mit Ihnen (*Batis, entlassener Bankangestellter*) über die Umstände Ihrer Entlassung unterhalten.“

Diesmal lacht er laut auf. „Der Grund für meine Entlassung ist Ihnen doch vollkommen egal. Sie interessieren sich einzig und allein für diesen Bankensaboteur, wie er von den Fernsehsendern genannt wird, der mit seinen Plakaten so viel Aufsehen erregt. Und irgendein Schlaukopf hat Sie auf die Idee gebracht, dass ein rachedurstiger ehemaliger Bankangestellter den Banken mit der Kampagne eins auswischen will. Stimmt's?“

Eins zu null. Bislang hat er mit seiner lockeren und schlagfertigen Art die Oberhand.

„Bleiben wir doch ein wenig bei dem Entlassungsgrund“, beharre ich.

„Aber gerne. Was wissen Sie darüber?“

„Der Vorwurf lautete: Geschenkannahme.“

„Grundsätzlich einmal: Ich habe mich nicht bestechen lassen, sondern eine sogenannte Prämie angenommen. Ein angesehenen Geschäftsmann hatte per beschleunigtes Genehmigungsverfahren ein großes Darlehen bei unserer Bank beantragt. Aufgrund meiner Fürsprache wurde es erteilt. Eine Woche später hat er mir ein Auto angeboten.“

„Was für ein Auto?“

„Einen Toyota Yaris.“ Seine Miene ist jetzt ernst. „Sie können gerne nachfragen, aber eine zehnprozentige Prämie auf die Kreditsumme ist für ein solches Entgegenkommen gang und gäbe. Als er mir die Autoschlüs-

sel in einer Geschenckpackung überbrachte, wollte ich sie zuerst nicht annehmen. Dann dachte ich an meinen Sohn, der gerade die Panhellenischen Prüfungen geschafft hatte und am Polytechnikum studieren wollte: Wie schön wäre es doch, wenn er einen eigenen Wagen hätte. Die meisten seiner Freunde hatten von ihren Eltern ein Auto geschenkt bekommen, und so würde sich der Junge nicht benachteiligt fühlen. Außerdem müsste er auf dem Weg zum Polytechnikum dann nicht zweimal umsteigen. Das war der Grund für meine Entscheidung. Ein Toyota Yaris hat mich meine Stelle gekostet.“

„Wieso hat Sie der Geschäftsmann überhaupt angezeigt?“

„Weil ich beim nächsten Fall nicht mehr so entgegenkommend war. Er war nämlich der Meinung, durch das Geschenk hätte er bei Krediten von nun an freie Hand. Obwohl der Wagen auf meinen Namen angemeldet war, konnte er durch die Quittung mit der Seriennummer nachweisen, dass ich die Prämie angenommen hatte.“

„Also hat er aus Rache gehandelt.“

Batis blickt mich an, als hätte ich einen Witz gemacht.

„Aber nein, Herr Kommissar, doch nicht aus Rache. Ein Geschäftsmann von seinem Kaliber hat so etwas nicht nötig. Er wollte damit einfach nur meinen Nachfolger in Schach halten. Und das ist ihm auch gelungen: Der tanzt jetzt nach seiner Pfeife, nur damit er seine Ruhe hat.“ Damit hakt er diesen Punkt ab und fügt dann abgeklärt hinzu:

„Und was die Frage betrifft, die Sie am dringendsten interessiert, nämlich ob ich der Saboteur bin, der den Banken die Hölle heißmacht: Da lautet meine Antwort ganz einfach nein. Mir liegt nichts daran, es den Banken heimzuzahlen. Viel besser ist es, den Kontakt mit ihnen auf ein Minimum zu beschränken. Mir genügt ein einziges Bankkonto,

auf das meine Kunden das Geld für die Pauschal- und Städtereisen einzahlen. Mein persönliches Konto habe ich bei keiner Bank, sondern bei der Post. Nicht einmal eine Kreditkarte habe ich. Mit einem Darlehen könnte ich meine Firma vergrößern, aber das muss nicht sein. Mir reicht das, was ich habe. Alle meine Angaben können Sie ganz leicht nachprüfen.“

„Das glaube ich Ihnen gerne, aber ich höre es lieber von Ihnen persönlich.“

„Also dann sage ich Ihnen auch noch, dass Sie diesen Bankensaboteur nur schnappen können, wenn Sie ihn auf frischer Tat ertappen. Das ist Ihre einzige Hoffnung.“

„Wieso denn?“, frage ich neugierig.

Batis lächelt. „Sehen Sie, Griechenland lebt auf Pump – sei es mit Hypotheken, Verbraucherdarlehen, Geschäfts- oder Urlaubskrediten. Die griechische Wirtschaft dreht sich einzig und allein um diese Achse. Die Banken halten über die Hälfte der Griechen in Geiselhaft. Jetzt in der Krise hat sich die Lage noch verschärft. Und keine Geiselhaft ist angenehm. Jeder versucht zuerst einmal, ihr auf friedliche Weise zu entkommen, und wenn das nicht klappt, dann bleibt nur die Möglichkeit eines Befreiungsschlags. Daher müssten Sie halb Griechenland überprüfen, um herauszufinden, welche Geisel schließlich Vergeltung geübt hat. Klingt nach keiner leichten Aufgabe!“

Das stimmt: Durch Batis' Worte ist mir nochmals klar geworden, warum alle meine bisherigen Versuche fehlgeschlagen sind. Den Bankensaboteur auf frischer Tat zu ertappen ist jedoch auch nicht gerade einfach. Da es in jeder Ecke Griechenlands Banken gibt, kann er nicht nur in Athen, sondern überall zuschlagen. [...]
